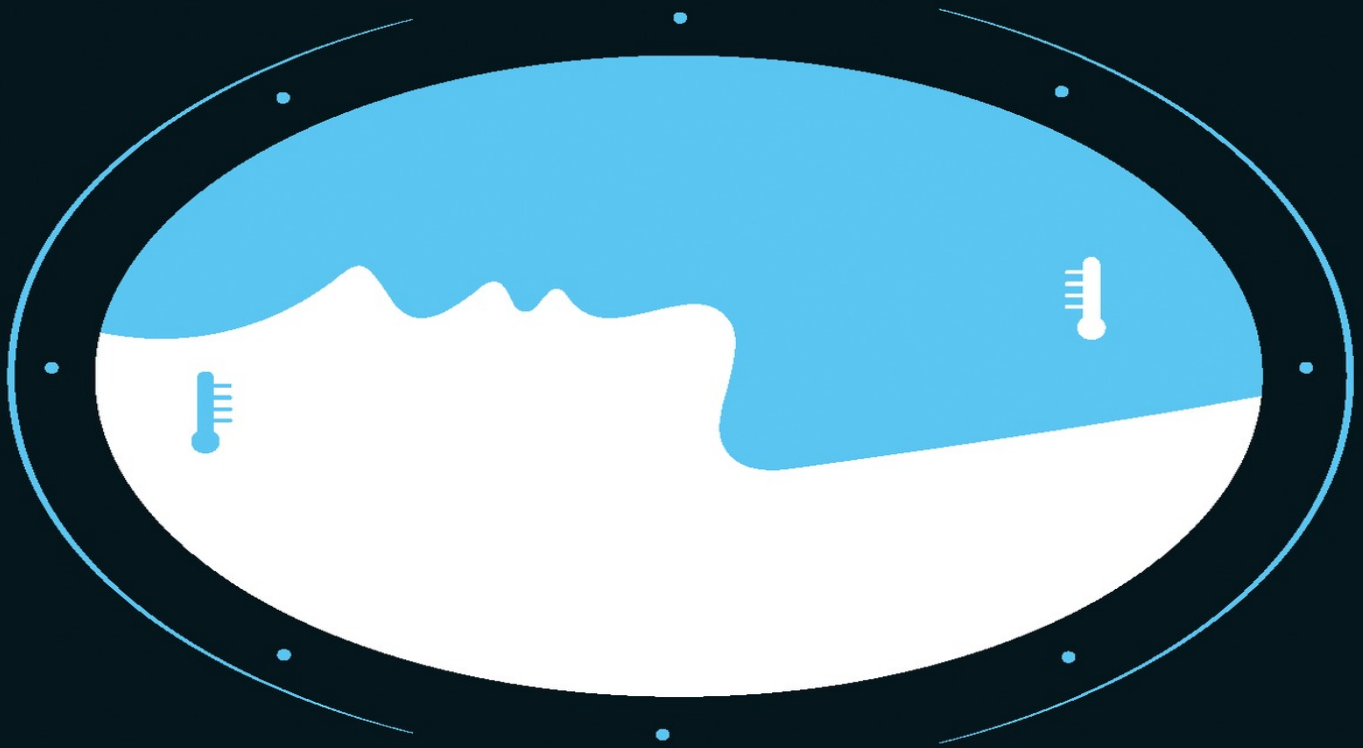


Don DeLillo

Null K

Roman



KiWi

Don DeLillo

Null K

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von Frank Heibert

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Don DeLillo](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Don DeLillo

Don DeLillo, 1936 geboren in New York, ist der Autor von 15 Romanen und drei Theaterstücken. Sein umfangreiches Werk wurde mit dem National Book Award, dem PEN/Faulkner Award for Fiction, dem Jerusalem Prize und der William Dean Howells Medal from the American Academy of Arts and Letters ausgezeichnet. 2015 erhielt Don DeLillo den National Book Award Ehrenpreis für sein Lebenswerk.

Über den Übersetzer

Frank Heibert, geb. 1960, Literatur- und Theaterübersetzer v.a. aus dem Englischen und Französischen. Außerdem Lektor, Kritiker, Dozent, Autor, Jazzsänger. Er übersetzte bislang rund 85 Romane und Erzählbände, 10 Sachbücher sowie ca. 100 Theaterstücke, darunter Werke von Don DeLillo, Richard Ford, William Faulkner, Neil Labute, Boris Vian, Yasmina Reza u.v.a. Zahlreiche Ehrungen, zuletzt Straelener Übersetzerpreis 2017, zusammen mit Hinrich Schmidt-Henkel, für die Neuübersetzung der »Stilübungen« von Raymond Queneau.

Über dieses Buch

Ross Lockhart ist ein Milliardär in den Sechzigern mit einer viel jüngeren Frau, Artis Martineau. Sie ist schwer krank. Ross ist Großinvestor eines im Verborgenen agierenden Unternehmens, das den Tod ausschalten will. Das Projekt: Sterbende lassen sich einfrieren und erst wieder zum Leben erwecken, wenn Medizin und Technik so weit sind, dass der Mensch ein ewiges Leben ohne Krankheiten führen kann. Als Artis sich diesem Prozess unterziehen will, reist Ross' Sohn Jeffrey an, um Abschied von seiner Stiefmutter zu nehmen, auf unbestimmte Zeit.

»Wir werden geboren, ohne eine Wahl zu haben. Müssen wir auch genauso sterben? Macht es den Menschen nicht gerade aus, dass er sich weigern kann, ein bestimmtes Schicksal anzunehmen?« Diese Fragen treiben Ross um, der mit aller Macht in eine andere Dimension menschlichen Lebens vorstoßen möchte. Sein Sohn hingegen verteidigt leidenschaftlich die Ansicht, dass es des Menschen Bestimmung ist, im Hier und Jetzt zu leben. »Null K« ist ein großer Wurf, ein brillanter Roman, der an den Kern unserer Existenz rührt.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

Titel der Originalausgabe: *Zero K*

© 2016 by Don DeLillo

All rights reserved

Aus dem amerikanischen Englisch von Frank Heibert

© 2016, 2018, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Rudolf Linn, Köln, nach einem Entwurf von Noma
Bar/Dutch Uncle

Covermotiv: © Noma Bar/Dutch Uncle

Lektorat: Bärbel Flad

ISBN 978-3-462-31601-8

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Teil Eins – In den Zeiten von Tscheljabinsk

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel

Artis Martineau

Teil Zwei – In den Zeiten von Konstantinowka

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

Für Barbara

Teil Eins
In den Zeiten von Tscheljabinsk

Jeder will das Ende der Welt in der Hand haben.

Das sagte mein Vater, als er an den Sprossenfenstern seines New Yorker Büros stand – Vermögensverwaltung, Privatanleger und Familienstiftungen, Schwellenmärkte. Wir erlebten einen seltenen Augenblick gemeinsam, Kontemplation, abgerundet von seiner Klassiker-Sonnenbrille, die die Nacht hereinholte. Ich betrachtete die Gemälde im Raum, eines abstrakter als das andere, und begriff langsam, dass das einsetzende lange Schweigen weder ihm noch mir gehörte. Ich dachte an seine Frau, die zweite, die Archäologin, deren Geist und versagender Körper bald planmäßig davonschweben würden ins Nichts.

Einige Monate später fiel mir dieser Augenblick wieder ein, am anderen Ende der Welt. Ich saß angeschnallt auf dem Rücksitz eines gepanzerten Kombis mit abgedunkelten, blinden Seitenscheiben. Der hinter einer Trennscheibe sitzende Fahrer trug ein Fußballtrikot und eine Jogginghose mit einer Beule an der Hüfte, eine Handfeuerwaffe offenbar. Nach einstündiger Fahrt über Rumpelpisten hielt er an und sagte etwas in sein Ansteckmikro. Dann drehte er den Kopf sacht um fünfundvierzig Grad Richtung rechter Rücksitz. Ich deutete das als Anweisung, mich abzuschnallen und auszusteigen.

Die Fahrt war die letzte Etappe einer Marathonreise gewesen, ich entfernte mich von dem Auto und blieb eine Weile stehen, betäubt von der Hitze, Reisetasche in der Hand. Langsam kam mein Körper runter. Ich hörte den Motor starten und wandte mich um. Das Auto fuhr zu dem

Privatflugplatz zurück, es war das Einzige, was sich da draußen bewegte, kurz davor, in der Landschaft aufzugehen oder dem nachlassenden Licht oder dem bloßen Horizont.

Ich drehte mich einmal um die eigene Achse, ein langer, langsamer Scan über Salzwüste und Geröll, über Leere, abgesehen von ein paar flachen, vielleicht verbundenen, kaum von der ausgebleichten Landschaft zu unterscheidenden Gebäuden. Sonst nichts, nirgendwo. Wie der Ort genau aussah, wo ich hinwollte, war mir nicht klar gewesen, nur wie abgelegen er war. Gut möglich, dass mein Vater damals an seinem Bürofenster jenen Satz aus diesem kargen Gelände und den darin verschwindenden geometrischen Klötzen heraufbeschworen hatte.

Er war jetzt hier, sie beide waren hier, Vater und Stiefmutter, und ich war hergekommen für einen extrem kurzen Besuch und einen ungewissen Abschied.

Mein Standpunkt war zu nah, um die Anzahl der Gebäude genau zu bestimmen. Zwei, vier, sieben, neun. Oder nur eines, eine Zentraleinheit mit strahlenförmigen Anbauten. Ich stellte sie mir als eine Stadt vor, irgendwann in der Zukunft würde man sie entdecken, eine autarke, gut erhaltene, namenlose Stadt, verlassen von einer unbekannten Nomadenkultur.

Ich meinte vor lauter Hitze schon zu verschrumpeln, aber ich wollte noch einen Moment hinschauen. Diese agoraphobisch abgeschotteten Gebäude versteckten sich, blind, stumm und düster, mit unsichtbaren Fenstern, die falten sich, dachte ich, von selbst zusammen, wenn der Film den Punkt des digitalen Zusammenbruchs erreicht.

Auf einem Steinweg näherte ich mich einem breiten Portal, wo zwei Männer Wache standen. Andere Fußballtrikots, gleiche Hüftbeule. Sie standen hinter einer Reihe Poller, die so gebaut waren, dass an dieser Stelle kein Fahrzeug durchkam.

Abseits, am äußersten Rand des Zugangsbereichs, standen seltsamerweise noch zwei Gestalten, Frauen im Tschador, reglos.

Mein Vater trug jetzt Bart. Das überraschte mich. Etwas grauer als sein Kopfhaar, hatte der Bart den Effekt, die Augen hervorzuheben und den Blick zu intensivieren. Ließ sich ein Mann, der in eine neue Dimension des Glaubens eintrat, so einen Bart wachsen?

»Wann geschieht es?«, sagte ich.

»Wir arbeiten an Tag, Stunde, Minute. Bald«, sagte er.

Er war Mitte bis Ende sechzig, Ross Lockhart, breitschultrig und beweglich. Seine dunkle Brille lag vor ihm auf dem Schreibtisch. Ich war es gewohnt, ihn in irgendwelchen Büros zu treffen. Das hier war behelfsmäßig, ein paar Bildschirme, Tastaturen und andere Geräte verteilten sich im Raum. Mir war bekannt, dass er größere Geldsummen in diese ganze Operation gesteckt hatte, dieses Unterfangen namens ›Die Konvergenz‹, und das Büro war eine Geste der Höflichkeit, damit er bequem mit seinem Netzwerk aus Firmen, Agenturen, Fonds, Vermögensverwaltungen, Stiftungen, Syndikaten, Kommunen und Klans in Verbindung bleiben konnte.

»Und Artis.«

»Sie ist absolut bereit. Nicht die Spur eines Zögerns oder Zweifelns.«

»Wir reden nicht vom ewigen spirituellen Leben. Es geht um den Körper.«

»Der Körper wird eingefroren. Kryonische Konservierung«, sagte er.

»Und dann, irgendwann in der Zukunft.«

»Ja. Diese Zukunft kommt, sobald es Maßnahmen gegen die Umstände gibt, die jetzt zum Ende führen. Geist und Körper werden

wiederhergestellt, dem Leben zurückgegeben.«

»Das ist keine neue Idee. Stimmt's?«

»Das ist keine neue Idee. Es ist eine Idee«, sagte er, »deren vollständige Umsetzung kurz bevorsteht.«

Ich war verwirrt. Dies war der Morgen meines ersten ganzen Tages hier, auf der anderen Seite des Schreibtisches saß mein Vater, und nichts davon fühlte sich vertraut an, weder die Situation noch die reale Umgebung noch der bärtige Mann. Ich würde mich schon auf dem Heimweg befinden, bevor ich irgendetwas davon erfassen konnte.

»Und du hast volles Vertrauen in dieses Projekt.«

»Absolut. Medizinisch, technologisch, philosophisch.«

»Manche Leute melden ihre Haustiere an«, sagte ich.

»Hier nicht. Hier gibt es nichts Spekulatives. Nichts Herbeigewünschtes oder Nebensächliches. Männer, Frauen. Tod, Leben.«

In seiner Stimme schwang etwas Herausforderndes mit, als Dauerton.

»Ob ich wohl den Bereich, wo es geschieht, mal sehen könnte?«

»Äußerst fraglich«, sagte er.

Artis, seine Frau, war durch mehrere Krankheiten gebrechlich geworden. Multiple Sklerose, das wusste ich, war die Hauptursache für ihren verschlechterten Zustand. Mein Vater wollte ihr hier zunächst bei ihrem Dahinscheiden zur Seite stehen und dann als informierter Beobachter die ersten Schritte sehen, mit denen ihr Körper konserviert wurde bis zu dem Jahr, dem Jahrzehnt, dem Tag, an dem ein sicheres Wiedererwachen vorstellbar war.

»Als ich ankam, wurde ich von zwei bewaffneten Begleitern abgeholt. Die brachten mich durch die Sicherheitskontrolle und aufs Zimmer und sagten praktisch nichts. Mehr weiß ich nicht. Außer dem Namen, der klingt religiös.«

»Technologie, die auf Glauben baut. Darum geht es. Ein anderer Gott. Gar nicht so anders, zeigt sich, als manche der früheren Götter. Nur dass

er echt ist und wahr, er liefert.«

»Ein Leben nach dem Tod.«

»Irgendwann, ja.«

»Die Konvergenz.«

»Ja.«

»Mathematik hat einen Sinn.«

»Biologie hat einen Sinn. Physiologie hat einen Sinn. Lass gut sein«, sagte er.

Als meine Mutter bei uns zu Hause starb, saß ich an ihrem Bett, und eine ihrer Freundinnen, eine Frau mit Stock, stand in der Tür. So habe ich diesen Moment vor Augen, jetzt und für immer beschränkt auf die Frau im Bett, die Frau in der Tür, das Bett selbst, den Metallstock.

Ross sagte: »Unten, in dem Bereich, der als Hospiz dient, stehe ich manchmal bei den Menschen, während sie auf die Prozedur vorbereitet werden. Erwartung und Ehrfurcht vermengen sich. Viel greifbarer als Befürchtungen oder Unsicherheit. Stattdessen Verehrung, Verwunderung. Diese Menschen gehören zusammen dazu. Zu etwas viel Größerem, als sie sich je vorgestellt hatten. Sie haben das Gefühl von einer gemeinsamen Mission, einem Ziel. Und ich merke, ich stelle mir solch einen Ort vor, aber wie vor Jahrhunderten. Eine Unterkunft, eine Herberge für Reisende. Für Pilger.«

»Ah, Pilger. Da sind wir wieder bei der Religion im alten Stil. Ob ich wohl das Hospiz besuchen könnte?«

»Wahrscheinlich nicht«, sagte er.

Er gab mir eine kleine, flache Scheibe an einem Armband. Das sei, sagte er, den Fußfesseln vergleichbar, die der Polizei mitteilten, wo ein auf Kautionsfreigelasener Verdächtiger sich gerade befand. Zu bestimmten Bereichen auf dieser Ebene und der eins höher hatte ich damit Zugang, sonst nirgendwo. Sollte ich das Armband abnehmen, würde ein Alarm ausgelöst.

»Zieh keine vorschnellen Schlüsse aus dem, was du siehst und hörst. Das hier haben seriöse Menschen entworfen. Respektiere die Idee. Respektiere den Ort. Artis sagt, wir sollten ihn als work in progress betrachten, als Erdarbeiten, eine Art Erdkunst, Land-Art. Aus dem Land aufgebaut und auch wieder hineinversenkt. Beschränkter Zugang. Geprägt von Stille, Stille der Menschen und der Umgebung. Ein bisschen wie ein Grab. Die Erde ist das Leitprinzip«, sagte er. »Kehre zur Erde zurück, erhebe dich aus der Erde.«

Ich wanderte lange durch die Gänge. Sie waren so gut wie leer, gelegentlich drei Menschen, denen ich jeweils zunickte, nur ein einzelner mislauniger Blick kam zurück. Die Wände waren in verschiedenen Grüntönen gehalten. Einen breiten Gang hinunter, abbiegen in einen anderen. Leere Wände, keine Fenster, weite Abstände zwischen den ausnahmslos geschlossenen Türen mit ihren verwandten gedämpften Farben. Ich fragte mich, ob ein Sinn in diesen Splittern des Spektrums lag. Das tat ich in jeder neuen Umgebung. Ich versuchte ihr einen Sinn zu geben, um dem Ort eine Schlüssigkeit oder zumindest mir einen Platz an diesem Ort zu verschaffen, eine Verankerung gegen mein Unbehagen, dort zu sein.

Am Ende des letzten Gangs schaute ein Bildschirm aus einer Deckennische. Er reichte quer über die ganze Wand und entrollte sich langsam bis fast zum Boden. Ich näherte mich zögernd. Zuerst sah man nur Wasser. Wasser, das durch Wälder rauscht und über Flussufer schwillt. Regen prasselt auf Terrassenfelder, lange Szenen mit nichts als Regen, dann überall fliehende Menschen und andere, die hilflos in kleinen Booten über Stromschnellen schlingern. Überschwemmte Tempel und hügelabwärts stürzende Häuser. Ich beobachtete, wie der Wasserpegel in den Straßen der Städte immer höher stieg, wie Autos und ihre Fahrer untergingen. Durch die Größe des Bildschirms ging die Wirkung weit

über die Kategorie Fernsehnachrichten hinaus. Alles ragte drohend auf, die Szenen währten viel länger als im üblichen Sendetakt. Alles lag direkt vor mir, auf Augenhöhe, unmittelbar und real. Eine Frau in Lebensgröße hockt auf einem umgedrehten Stuhl in ihrem unter der Schlammlawine eingestürzten Haus. Ein Gesicht unter Wasser, ein Mann, starrt heraus, auf mich. Ich musste ein Stück zurücktreten und zugleich weiter hinschauen. Es war schwer, nicht hinzuschauen. Schließlich warf ich einen Blick hinter mich in den Gang, ob wohl jemand kam, noch ein Zeuge, ein Mensch, der neben mir stehen würde in der Bilder Flut und Griff.

Und alles ohne Ton.

Artis saß allein in der Suite, die Ross und sie bewohnten, sie saß in Bademantel und Pantoffeln in einem Sessel und schien zu schlafen.

Was sag ich nur? Wie fang ich an?

Du siehst wunderschön aus, dachte ich, und das stimmte auch, auf eine traurige, von der Krankheit gedämpfte Weise, schmales Gesicht und ungekämmtes aschblondes Haar, blasse im Schoß gefaltete Hände. Früher war sie für mich »die zweite Frau« gewesen, dann »die Stiefmutter«, dann schließlich »die Anthropologin«. Das letzte Etikett war nicht ganz so klischeehaft, vor allem, weil ich sie da endlich genauer kennenlernte. Ich sah in ihr gern die Wissenschaftlerin als Asketin, die phasenweise in Behelfslagern kampierte und sich auch strapaziösen Umständen anderer Art bereitwillig anpassen würde.

Warum hatte mein Vater mich hergebeten?

Ich sollte bei ihm sein, wenn Artis starb.

Ich saß auf einer gepolsterten Bank, wahrnehmend, wartend, bald glitten meine Gedanken fort von der stillen Gestalt im Sessel, und da war er, da waren wir, Ross und ich, im Kleinformat des Kopfkinos.

Geld hatte ihn geprägt. Schon früh hatte er sich mit wirtschaftlichen Schadensanalysen von Naturkatastrophen einen Namen gemacht. Er redete gern mit mir über Geld. Meine Mutter sagte, Und was ist mit Sex, darüber muss er doch Bescheid wissen. Die Sprache des Geldes war kompliziert. Er definierte Begriffe, zeichnete Schaubilder, lebte anscheinend im Ausnahmezustand, meist zehn oder zwölf Stunden pro Tag an sein Büro gefesselt oder schnell, schnell zum Flughafen oder die

nächste Konferenz im Blick. Zu Hause stand er vor einem bodenlangen Spiegel, deklamierte auswendig Vorträge, an denen er gerade arbeitete, über Risikoakzeptanz und Offshore-Rechtsprechung, und verfeinerte seine Gestik und Mimik. Er hatte was mit einer Büroaushilfe. Er lief beim Boston-Marathon mit.

Was machte ich? Ich nuskelte, ich schlurfte, ich rasierte mir eine Schneise mitten über den Kopf, von vorn nach hinten – ich war sein persönlicher Antichrist.

Er ging, da war ich dreizehn. Ich machte gerade meine Trigonometrie-Hausaufgaben, als er es mir sagte. Er saß auf der anderen Seite des kleinen Schreibtischs, wo meine stets gespitzten Stifte aus einem alten Marmeladenglas ragten. Während er sprach, machte ich weiter meine Hausaufgaben. Ich studierte die Formeln auf dem Blatt und schrieb immer wieder in mein Notizbuch: *Sinus Cosinus Tangens*.

Warum verließ mein Vater meine Mutter?

Keiner verriet was.

Jahre später wohnte ich in einer Anderthalbzimmer-Mietwohnung in Upper Manhattan. Eines Abends war mein Vater im Fernsehen, obskurer Sender, schlechter Empfang, Ross in Genf, eine Art Doppelbild auf Französisch. Hatte ich gewusst, dass mein Vater Französisch sprach? War dieser Mann ganz sicher mein Vater? Er machte in den Untertiteln eine Anspielung auf die Ökologie der Arbeitslosigkeit. Ich sah im Stehen zu.

Und jetzt, an diesem kaum glaublichen Ort, dieser Fata Morgana in der Wüste, auf einmal Artis, kurz davor, als Eisleiche in einer massiven Grabkammer konserviert zu werden. Unterwegs in eine Zukunft, die sich der Vorstellungskraft entzog. Allein schon die Wörter. *Zeit, Schicksal, Zufall, Unsterblichkeit*. Und ich mit meiner Tolpatschvergangenheit, meiner Holpergeschichte, all den Situationen, die mir wieder einfallen, ob ich will oder nicht, einfach weil sie zu mir gehören, unmöglich, sie nicht zu sehen oder zu fühlen, wenn sie mir aus allen Wänden entgegenkrabbeln.

Einmal war ich am Aschermittwoch in die Kirche gegangen, hatte mich in die Schlange gestellt. Ich sah mich um, sah die Statuen, Säulen, Tafeln und Kirchenfenster, dann trat ich ans Altargitter und kniete nieder. Der Priester kam und zeichnete mich, ein Daumenabdruck aus heiliger Asche auf meiner Stirn. *Denn Staub bist du*. Ich war kein Katholik, meine Eltern waren keine Katholiken. Ich wusste nicht, was wir waren. Wir waren Essen-und-Schlafen. Wir waren Bring-Daddys-Anzug-in-die-Reinigung.

Als er ging, beschloss ich, mich damit abzufinden, dass ich verlassen worden war, oder halb verlassen. Meine Mutter und ich verstanden und vertrauten uns. Wir zogen nach Queens in eine Gartenwohnung ohne Garten. Das passte uns beiden. Ich ließ mir die Haare auf meinem ureinwohnerhaft rasierten Kopf nachwachsen. Wir gingen zusammen spazieren. Wer macht das schon in den Vereinigten Staaten von Amerika, Mutter und Teenager-Sohn? Wenn ich aus der feststellbaren Normalität ausscherte, hielt sie mir keine Vorträge, oder nur selten. Wir aßen Schonkost und schlugen einen Tennisball auf einem öffentlichen Platz hin und her.

Aber der Priester in seinem Gewand und das kleine Reiben seines Daumens, als er die Asche auftrug. *Und zum Staub wirst du zurückkehren*. Ich streifte durch die Straßen, auf der Suche nach Menschen, die mich vielleicht anschauten. Ich stand vor Schaufenstern und studierte mein Spiegelbild. Keine Ahnung, was das war, irgendeine verschrullte Geste der Ehrerbietung? Wollte ich die Heilige Mutter Kirche reinlegen? Oder war das nur ein Versuch, mich auf bedeutsame Weise sichtbar zu machen? Ich wünschte, der Fleck würde Tage und Wochen halten. Als ich nach Hause kam, trat meine Mutter einen Schritt zurück, als wollte sie mich neu betrachten. Eine ganz kurze Einschätzung. Ich passte auf, dass ich nicht grinste – ich hatte ein Hyänengrinsen. Sie sagte irgendwas, wie langweilig die Mittwoche überall auf der Welt seien. Ein bisschen Asche, minimale Kosten, und schon, sagte sie, wird hie und da ein Mittwoch denkwürdig.

Irgendwann rempelten mein Vater und ich uns durch die Spannungen, die uns auf Abstand gehalten hatten, und ich sagte Ja zu einigen seiner Vorkehrungen für meine Ausbildung, aber von den Firmen in seinem Besitz hielt ich mich fern.

Und Jahre später, gefühlt ein ganzes Leben später, lernte ich die Frau kennen, die jetzt vor mir saß und sich in den Lichtkegel einer Tischlampe beugte.

Und in einem anderen Leben, ihrem nämlich, schlug sie die Augen auf und sah mich dort sitzen.

»Jeffrey.«

»Bin gestern spät angekommen.«

»Hat mir Ross erzählt.«

»Und es stimmt sogar.«

Ich nahm ihre Hand und hielt sie. Es schien, als gäbe es sonst nichts zu sagen, aber wir redeten eine Stunde lang. Ihre Stimme war nur noch ein Wispern, und meine auch, passend zu den Umständen oder der ganzen Umgebung, den langen stillen Gängen, dem Gefühl von Eingeschlossenensein und Isolation, einer neuen Generation Erdkunst mit menschlichen Körpern, deren Beseeltheit außer Kraft gesetzt war.

»Seit ich hier bin, fällt mir auf, dass ich mich auf kleine Dinge konzentriere, immer kleinere. Mein Kopf lässt los, läuft leer. Einzelheiten fallen mir ein, die jahrelang verschüttet waren. Ich sehe Situationen, die mir vorher entgangen waren oder zu banal zum Erinnern vorkamen. Das hat natürlich mit der Krankheit zu tun oder mit meinen Medikamenten, dieses Gefühl von Stilllegung, von Ende.«

»Vorübergehend.«

»Fällt es dir schwer, daran zu glauben? Mir nicht. Ich habe mich da kundig gemacht«, sagte sie.

»Das weiß ich.«

»Skepsis, natürlich. Die brauchen wir. Aber irgendwann wird uns doch klar, dass es etwas viel Größeres und Beständigeres gibt.«

»Ich habe eine ganz einfache Frage. Eine praktische, keine skeptische. Warum bist du nicht im Hospiz?«

»Ross will mich in seiner Nähe haben. Die behandelnden Ärzte kommen regelmäßig zur Visite.«

Sie stolperte über den Konsonantenstau in »behandelnden« und sprach von da an langsamer.

»Oder sie fahren mich im Rollstuhl durch Korridore und in dunkle Kabinen, die in einem Schacht nach oben oder unten fahren, vielleicht auch seitwärts oder rückwärts. Jedenfalls bringen sie mich in ein Untersuchungszimmer, wo sie zuschauen und zuhören, alle ganz still. Irgendwo in dieser Suite gibt es Pflegepersonal, eine oder mehrere Personen. Wir sprechen Mandarin, sie und ich oder er und ich.«

»Denkst du darüber nach, in welche Art von Welt du zurückkehren wirst?«

»Ich denke an Wassertropfen.«

Ich wartete ab.

Sie sagte: »Ich denke an Wassertropfen. Wie ich früher unter der Dusche stand und einem Wassertropfen dabei zusah, während er innen an dem senkrechten Vorhang herunterglitt. Wie ich mich auf den Tropfen konzentrierte, das Tröpfchen, das Kügelchen, und darauf wartete, dass es neue Formen annahm, wenn es Spalten und Falten überquerte, und die ganze Zeit prasselte mir Wasser seitlich auf den Kopf. Wann war das, vor zwanzig, dreißig Jahren? Noch länger? Weiß ich nicht. Was dachte ich damals? Weiß ich nicht. Vielleicht gab ich dem Wassertropfen eine Art Leben. Machte ihn zu einer Zeichentrückfigur. Weiß ich nicht. Wahrscheinlich war mein Kopf die meiste Zeit leer. Das Wasser, das mir auf den Schädel klatscht, ist verdammt kalt, aber ich bin zu träge, um den Strahl zu regulieren. Ich muss den Tropfen beobachten, wie er allmählich

länger wird, quillt. Aber er ist zu klar und durchsichtig, um quellen zu können. Ich stehe da, es klatscht mir auf den Kopf, und ich sage mir, quellen passt nicht, das wäre Matsch oder Schleim, primitives Leben am Meeresboden, das vorrangig aus mikroskopischen Ozeanbewohnern besteht.«

Sie sprach eine Art Schattensprache, hielt inne, dachte nach, versuchte sich zu erinnern, und als sie zurückkehrte in den gegenwärtigen Augenblick, in dieses Zimmer, musste sie mich unterbringen, wieder einordnen, Jeffrey, den Sohn von, der ihr gegenüber saß. Alle außer Artis nannten mich Jeff. Diese zusätzliche Silbe, von ihrer sanften Stimme ausgesprochen, gab mir ein Ichgefühl oder das Gefühl eines zweiten, angenehmeren und verlässlicheren Ichs, eines Mannes mit geschwellter Brust. Pure Fiktion.

»Manchmal, in einem dunklen Raum«, sagte ich, »schließe ich die Augen. Ich gehe in den Raum und schließe die Augen. Oder ich warte damit, im Schlafzimmer, bis ich zu der Lampe komme, die auf der Kommode neben dem Bett steht. Ist das eine Kapitulation vor dem Dunkeln? Keine Ahnung, was das ist. Eine Übereinkunft? Und das Dunkel diktiert die Bedingungen? Was ist das? Klingt, als hätte sich ein komisches Kind das ausgedacht. Das Kind, das ich früher war. Aber ich tue es immer noch. Ich gehe in einen dunklen Raum, warte vielleicht kurz auf der Türschwelle, dann schließe ich die Augen. Ist das ein Selbsttest, diese verdoppelte Dunkelheit?«

Wir schwiegen.

»Was wir tun und dann vergessen«, sagte sie.

»Nur dass wir nicht vergessen. Menschen wie wir.«

Das sagte ich gern. Menschen wie wir.

»Das ist eines von vielen Fitzelchen Persönlichkeit. Sagt Ross. Er sagt, ich wäre ein fremdes Land. Kleine Dinge, immer kleinere. Das ist mittlerweile mein Daseinszustand.«